

dtv

Harper Connelly ist eine ungewöhnliche junge Frau mit einer Spezialbegabung: Sie kann Tote finden und deren letzte Augenblicke nacherleben. Diese Fähigkeit hat sie zum Beruf gemacht. Was nicht jedem gefällt, dem sie begegnet ... Als ein Professor sie auffordert, ihre Fähigkeit in einem wissenschaftlichen Experiment zu beweisen, stimmt Harper zu. Auf dem Friedhof von Memphis/Tennessee soll sie die dort bestatteten Toten samt Todesursache in einem »Blindversuch« identifizieren. Und sie macht eine grausige Entdeckung: In einem über hundert Jahre alten Grab liegt nicht nur eine Leiche, sondern zwei. Die Leiche eines kürzlich verstorbenen Mädchens gehört eindeutig nicht hierher! Und schlimmer noch: Es stellt sich heraus, dass es sich um die kleine Tabitha Morgestern handelt, die seit zwei Jahren verschwunden ist. Harper hatte damals vergeblich versucht, sie zu finden ...

»Ein erstaunliches Buch. Wenn es ums Übernatürliche geht, kann niemand Harris das Wasser reichen!«

(Romantic Times)

Charlaine Harris lebt in Arkansas – gemeinsam mit ihrem Mann, ihren drei Kindern, zwei Hunden, zwei Frettchen und einer Ente. Sie ist eine unersättliche Leserin, gemäßigte Cineastin und gelegentliche Gewichtheberin. Charlaine Harris hat mehrere Kriminalromane sowie die Kult-Vampirserie um die gedankenlesende Kellnerin Sookie Stackhouse veröffentlicht und erhielt für ihre Bücher zahlreiche Auszeichnungen.

Charlaine Harris
Falsches Grab

Roman

Deutsch von
Christiane Burkhardt

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Charlaïne Harris
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Grabesstimmen (21051)
Ein eiskaltes Grab (21196)
Grabeshauch (21268)
sowie
die komplette Sookie-Stackhouse-Serie

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Deutsche Erstausgabe 2009
3. Auflage 2015
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2006 Charlaïne Harris, Inc.
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›Grave Surprise‹ (Berkley, New York)
© 2009 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Darren Winter
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Palatino 9,5/12,75
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21121-5



Dieses Buch ist einer winzigen Minderheit gewidmet, nämlich den Menschen, die einen Blitzschlag überlebt haben. Einige Mitglieder dieses kleinen, exklusiven Clubs verbringen den Rest ihres Lebens damit, Ärzte zu überzeugen, dass sie sich die vielen Probleme, die sie quälen, nicht bloß einbilden. Die übrigen Überlebenden versuchen, einfach weiterzumachen wie bisher, obwohl diese Erfahrung sie grundlegend verändert hat. Ich wünsche Ihnen allen, dass Sie frei von Angst und Schmerzen sind, und danke Ihnen, dass Sie Ihre Erfahrungen mit mir geteilt haben.



Ich mochte Clyde Nunley nicht, als ich ihm auf dem alten Friedhof zum ersten Mal persönlich gegenüberstand. Rein äußerlich gab es nichts an ihm auszusetzen: Er war angezogen, wie man sich in einem milden Winter im südlichen Tennessee eben anzieht, und auch sehr passend für das, was wir vorhatten. Seine alten Jeans, die Arbeitsstiefel, der unförmige Hut, das Flanellhemd und die Daunenweste waren ein durchaus vernünftiges Outfit. Aber Dr. Nunley strahlte etwas so Selbstgefälliges, Aalglattes aus, dass er mich bestimmt nur hierherbestellt hatte, um mich lächerlich zu machen. Mit Sicherheit hielt er mich für eine Betrügerin.

Er gab mir die Hand und baute sich direkt vor mir auf. Er schien bester Laune zu sein und musterte mich und meinen Bruder, während wir Seite an Seite auf seine Anweisungen warteten.

Das Seminar, das Dr. Clyde Nunley von der Anthropologischen Fakultät am Bingham-College gab, hieß »Unvoreingenommenes Denken: Okkultismus im 21. Jahrhundert«. Eigentlich hatte ich auf einer solchen Veranstaltung wenig zu suchen, aber es war ein Job wie jeder andere.

»Letzte Woche hatten wir ein Medium eingeladen«, sagte er.

»Zum Mittagessen?«, fragte ich und erntete nur ein Stirnrunzeln.

Ich warf Tolliver einen verstohlenen Blick zu. Seine Augen waren zwei schmale Schlitze, er schien sich zu amüsieren. Aber er ermahnte mich auch, höflich zu bleiben.

Wenn dieses Arschloch von Professor nicht gewesen wäre, hätte ich es kaum erwarten können. Ich holte tief Luft und sah an Dr. Nunley vorbei auf die verwitterten Grabsteine. Hier war ich goldrichtig.

Nach amerikanischen Maßstäben war es ein wirklich alter Friedhof. Die Bäume hatten beinahe zwei Jahrhunderte Zeit gehabt zu wachsen. Einige waren bestimmt noch Schösslinge gewesen, als die Bewohner von St. Margaret hier bereits zur letzten Ruhe gebettet wurden. Jetzt waren sie groß und mächtig. Im Sommer war ihr Schatten sicherlich ein Segen. Aber jetzt, im November, waren ihre Äste kahl, und das Gras war gelb und von toten Blättern übersät. Der Himmel war von einem dermaßen bleiernen Grau, dass einem das Herz schwer wurde.

Normalerweise wäre meine Stimmung in dieser Umgebung genauso gedämpft gewesen wie die der anderen, hätte ich nicht so etwas wie eine Überraschung für sie parat gehabt. Die noch aufrecht stehenden Grabsteine waren alle unterschiedlich, und darunter warteten die Toten auf mich.

Es hatte fast zwei Wochen nicht geregnet, also trug ich Turnschuhe statt Stiefel. Wenn ich sie auszog, würde ich noch besser Kontakt aufnehmen können, aber dann würde ich auf die Studenten und den Professor noch exzentrischer wirken als ohnehin schon. Außerdem war es ein wenig zu kalt, um barfuß zu gehen.

Nunleys Studenten waren gekommen, um meiner »Vorführung« beizuwohnen. Darum ging es hier. Von der zwanzigköpfigen Gruppe waren zwei bereits etwas älter, eine Studentin war sogar Anfang vierzig. Ich hätte wetten können, dass sie mit dem Kombi gekommen war, der zwi-

schen den anderen Fahrzeugen stand. Sie alle parkten vor dem verfallenen Zaun, der den Kiesparkplatz vom Friedhofsrasen trennte. Die Frau musterte mich mit einem offenen, neugierigen Gesichtsausdruck.

Der andere »ungewöhnliche« Student war ein Mann, den ich auf Anfang dreißig schätzte. Er trug eine Cordhose und einen fliederfarbenen Pullover. Dem Dreißigjährigen gehörte der funkelnde Colorado-Pick-up. Clyde Nunley war bestimmt der Besitzer des alten Toyotas, und die vier anderen verbeulten Kleinwagen mussten den übrigen Studenten gehören. Obwohl sich St. Margaret streng genommen noch auf dem Campus befand, lag die alte Kirche ganz am Rande des Universitätsgeländes, hinter dem kleinen Stadion, den Tennisplätzen und dem Fußballplatz. So gesehen war es nicht verwunderlich, dass die meisten mit dem Wagen gekommen waren, erst recht bei dem kühlen, ungemütlichen Wetter. Die Studenten waren zwischen achtzehn und einundzwanzig, und mit einem Schlag wurde mir klar, dass sie nur wenige Jahre jünger waren als ich. Sie trugen den üblichen Einheitslook aus Jeans, Turnschuhen und Daunenanzügen – mehr oder weniger das, was Tolliver und ich auch an hatten.

Tollivers Jacke war von *Lands' End*, sie war knallrot und innen blau gefüttert. Das Rot passte gut zu seinen schwarzen Haaren, und die Jacke war warm genug, um überall im Süden getragen werden zu können. Ich trug meinen hellblauen Anorak, weil ich mich darin sicher und geborgen fühlte, außerdem war er ein Geschenk von Tolliver.

Wir waren die einzigen Farbflecken in all dem Grau. Die Bäume, die um die alte Kirche, den Kirchhof und den Friedhof standen, sorgten dafür, dass ich mir irgendwie verloren vorkam, als hätte man uns am Rande des Bingham-Campus ausgesetzt.

»Miss Connelly, wir sind schon alle sehr gespannt auf Ihre Vorführung«, sagte Dr. Nunley und grinste mir mehr oder weniger ins Gesicht. Er machte eine einstudierte, weit ausholende Geste mit dem Arm und zeigte auf die diversen Grabsteine. Die Studenten wirkten relativ teilnahmslos. Sie sahen eher verfroren, gelangweilt und höchstens mäßig interessiert aus. Ich fragte mich, wer wohl das Medium gewesen war. Es gibt nicht viele, die tatsächlich diese Gabe haben.

Ich warf erneut einen Blick auf Tolliver. *Scheiß auf ihn*, sagten mir seine Augen, und ich lächelte.

Die Studenten hatten ausnahmslos Klemmbretter dabei. Und auf allen war der Grundriss des alten Friedhofs befestigt, in dem sämtliche Gräber eingezeichnet und ordentlich beschriftet waren. Obwohl sich diese Information nicht auf ihren Klemmbrettern befand, wusste ich, dass es detaillierte Aufzeichnungen über die Begräbnisse auf diesem Friedhof gab, in denen die Todesursache der meisten hier begrabenen Leichen verzeichnet war. Der Gemeindepriester hatte sie während der vierzig Jahre gemacht, in denen er St. Margaret vorstand, und damit die Arbeit seines Vorgängers fortgeführt. Aber Dr. Nunley hatte mir auch gesagt, dass hier seit fünfzig Jahren niemand mehr beerdigt worden war.

Die St.-Margaret-Aufzeichnungen waren erst vor drei Monaten in einer Kiste im hintersten Winkel der College-Bibliothek von Bingham gefunden worden. Deshalb hatte ich keine Möglichkeit gehabt, bereits im Vorfeld an Informationen zu kommen. Dr. Nunley, der das Okkultismus-Seminar ins Leben gerufen hatte, musste irgendwie von mir erfahren haben. Er wollte nicht recht mit der Sprache herausrücken, wie ihm mein Name zu Ohren gekommen war, aber das überraschte mich nicht. Es gibt Websites, die

mit Websites verlinkt sind, die wiederum mit anderen Websites verlinkt sind ... und in Underground-Kreisen bin ich berühmt.

Clyde Nunley dachte, er bezahle mich, um mich vor seinem »Unvoreingenommenes Denken«-Seminar bloßstellen zu können. Er dachte, ich hielte mich selbst für eine Art Hellseherin oder Hexe.

Natürlich ist das blanker Unsinn. Nichts von dem, was ich tue, hat etwas mit Okkultismus zu tun. Ich bete zu keinem Gott, bevor ich Kontakt zu den Toten aufnehme. Ich glaube an Gott, aber ich betrachte meine bescheidene Gabe nicht als ein Geschenk Gottes. Sie wurde mir von einem Blitz gegeben. Aber falls Gott für Naturkatastrophen verantwortlich ist, hat er sie mir wohl indirekt doch geschenkt.

Als ich fünfzehn war, traf mich der Blitz durch ein offenes Fenster des Wohnwagens, in dem wir lebten. Damals war meine Mutter mit Tollivers Vater, Matt Lang, verheiratet. Beide hatten zwei Kinder, Gracie und Mariella. Außer dieser reizenden Kernfamilie und mir drängelten sich auch noch meine Schwester Cameron, Tolliver und sein Bruder Mark in dem Wohnwagen. Ich weiß nicht mehr, wie lange Mark noch bei uns lebte. Er ist mehrere Jahre älter als Tolliver. Wie dem auch sei, an jenem Nachmittag war Mark nicht im Wohnwagen.

Es war Tolliver, der versuchte, mich wiederzubeleben, bis der Krankenwagen kam.

Mein Stiefvater machte Cameron die Hölle heiß, weil sie den Krankenwagen gerufen hatte. Das kostete Geld, und natürlich waren wir nicht versichert. Der Arzt, der mich über Nacht zur Beobachtung dabehalten wollte, musste sich diesbezüglich so einiges anhören. Ich habe ihn nie wiedergesehen und auch keinen anderen Arzt. Aber aus dem Internetforum, in dem ich mich tummle, einem Fo-

rum für Leute, die einen Blitzschlag überlebt haben, weiß ich, dass mir das höchstwahrscheinlich auch nichts genützt hätte.

Ich habe mich von dem Blitzschlag erholt – mehr oder weniger. Über einen Teil meines Rumpfes und meines rechten Beins zieht sich ein merkwürdiges rotes Spinnwebmuster. In diesem Bein habe ich Schwächeanfälle. Manchmal zittert meine rechte Hand. Ich leide unter Kopfschmerzen und zahlreichen Ängsten. Und ich kann Tote finden. Ist der Fundort bekannt, kann ich die Todesursache feststellen.

Daran war auch der Professor interessiert. Er besaß Unterlagen mit den Todesursachen fast aller Personen auf diesem Friedhof, Unterlagen, zu denen ich keinen Zugang hatte. Das war seine Vorstellung von einem perfekten Experiment, ein Experiment, das mich als Betrügerin entlarven sollte. Fast schon übermütig führte er unsere kleine Schar durch das baufällige gusseiserne Tor, das den Friedhof jahrzehntelang bewacht hatte.

»Wo soll ich anfangen?«, fragte ich besonders höflich. Ich habe eine gute Erziehung genossen, bevor meine Eltern mit den Drogen anfangen.

Clyde Nunley grinste seine Studenten an. »Nun, das hier wäre doch prima«, sagte er und zeigte auf ein Grab zu seiner Rechten. Natürlich gab es keinen Grabhügel, wahrscheinlich schon seit über hundert Jahren nicht mehr. Die Inschrift auf dem Grabstein war unleserlich, zumindest für meine Augen. Hätte ich mich mit einer Taschenlampe vorgebeugt, hätte ich sie vielleicht entziffern können. Aber darum ging es hier nicht; sie wollten wissen, was ich zur Todesursache zu sagen hatte.

Das leichte Zittern, die Schwingungen, die ich schon gespürt hatte, seit wir uns in der Nähe des Friedhofs be-

fanden, wurden stärker, als ich das Grab betrat. Ich hatte das Summen in der Luft bereits wahrgenommen, bevor ich durch das verrostete Tor gegangen war, und jetzt wurde es noch intensiver und vibrierte unter meiner Haut. Es fühlte sich an, als näherte man sich einem Bienenstock.

Ich schloss die Augen, weil ich mich so besser konzentrieren konnte. Die Gebeine befanden sich direkt unter mir, sie warteten auf mich. Ich spürte mit meinem sechsten Sinn tief in den Boden unter meinen Füßen hinab, und das Wissen kam über mich wie ein vertrauter Liebhaber.

»Ein Wagen ist auf ihn gestürzt«, sagte ich. »Es ist ein Mann, um die dreißig. Ephraim oder so? Sein Bein wurde zerschmettert, und er wurde bewusstlos. Er ist verblutet.«

Eine lange Pause entstand. Ich öffnete die Augen. Dem Professor war das Grinsen vergangen, und die Studenten machten sich eifrig Notizen auf ihren Klemmbrettern. Ein Mädchen sah mich mit weit aufgerissenen Augen an.

»Na gut«, sagte Dr. Clyde Nunley schon eine Spur weniger höhnisch. »Versuchen wir's mit einem anderen.«

Ertappt, dachte ich.

Das nächste Grab war das von Ephraims Frau. Es waren nicht die Gebeine, die mir das sagten, ich erriet ihre Identität anhand des baugleichen Grabsteins, der direkt neben dem für Ephraim stand. »Isabelle«, sagte ich mit fester Stimme. »Isabelle. Oh, sie ist im Kindbett gestorben.« Meine Hand wanderte zu meinem Unterbauch. Isabelle musste schwanger gewesen sein, als ihr Mann verunglückte. Ein schwerer Schicksalsschlag. »Moment mal«, sagte ich. Ich wollte das schwache Echo deuten, das ich von irgendwo unterhalb von Isabelle empfing. Sollten sie doch denken, was sie wollten! Ich zog meine Schuhe aus, behielt aber wegen des kalten Wetters die Strümpfe an. »Das Baby ist ebenfalls da drin«, sagte ich. »Armes kleines Ding«,

fügte ich leise hinzu. Das Baby war ohne Schmerzen gestorben.

Ich öffnete die Augen.

Etwas hatte sich verändert. Die Studenten waren zusammen-, aber auch von mir abgerückt.

»Was kommt als Nächstes dran?«, fragte ich.

Clyde Nunley, dessen Mund nur noch ein schmaler Strich war, zeigte auf ein Grab, das so alt war, dass der Grabstein gesprungen und umgefallen war. Der Marmor war ursprünglich weiß gewesen.

Als Tolliver mir eine Hand auf die Schulter legte, während wir zu dem Grab hinübergingen, sagte einer der Studenten: »Er sollte sich woanders hinstellen. Was, wenn er ihr irgendwie Informationen zukommen lässt?«

Es war der ältere Student, der Typ um die dreißig. Er hatte braune Haare und die ein oder andere graue Strähne. Sein Gesicht war schmal, und er besaß die breiten Schultern eines Schwimmers. Er klang nicht so, als verdächtige er mich. Er klang objektiv.

»Das ist ein guter Hinweis, Rick. Mr Lang, wenn Sie bitte etwas Abstand zu Miss Connelly halten würden?«

Ich bekam einen Moment lang Angst, zwang mich aber, Tolliver gelassen zuzunicken. Er ging zu unserem Auto, das wir vor der verfallenen Friedhofsumzäunung geparkt hatten, und lehnte sich gegen die Fahrertür. Während ich zu ihm hinübersah, fuhr ein weiterer Wagen vor, und ein junger Schwarzer mit Fotoapparat stieg aus. Es war ein ziemlich mitgenommener Wagen, verbeult und verkratzt, aber sauber.

»Hallo Leute!«, rief der Neuankömmling, und einige der jüngeren Studenten winkten ihm zu. »Tut mir leid, dass ich zu spät komme.«

Der Professor sagte: »Miss Connelly, das ist Clark. Ich

habe ganz vergessen, Ihnen zu sagen, dass die Studentenzeitung ein paar Schnappschüsse machen will.«

Ich glaube nicht, dass er das vergessen hatte. Es war ihm nur völlig egal, ob ich etwas dagegen hatte.

Ich überlegte einen Moment, aber die Sache kümmerte mich nicht weiter. Ich hatte vor, es Clyde Nunley so richtig zu zeigen. Ich zuckte die Achseln. »Das ist mir egal«, sagte ich. Ich betrat das Grab, blieb dicht vor dem Grabstein stehen und konzentrierte mich auf den Boden unter mir. Dieser Leichnam war schwer zu erspüren. Er war sehr alt, die Gebeine lagen weit verstreut, und der Sarg hatte sich bereits zersetzt. Ich spürte kaum, wie meine rechte Hand anfang zu zucken und mein Kopf hin und her ruckte. Meine Gesichtsmuskulatur pulsierte unter der Haut.

»Die Nieren«, sagte ich schließlich. »Irgendwas mit seinen Nieren.« Der Schmerz in meinem unteren Rücken wurde unerträglich und war dann plötzlich wie weggeblasen. Ich öffnete die Augen und atmete tief durch. Ich kämpfte gegen die spontane Regung an, mich nach meinem Bruder umzudrehen.

Eine der jüngeren Studentinnen war kreidebleich. Ich hatte ihr einen gehörigen Schrecken eingejagt. Ich lächelte sie an und versuchte freundlich und beruhigend auf sie zu wirken, jedoch ohne Erfolg. Sie wich noch einen Schritt zurück. Ich seufzte und konzentrierte mich wieder auf meine Arbeit.

Als Nächstes hatte ich es mit einer Frau zu tun, die an einer Lungenentzündung gestorben war; dann mit einem Kind, das einer Blinddarmentzündung erlegen war; mit einem Baby, das Blutprobleme hatte – wahrscheinlich war es das zweite Kind eines Paares mit unterschiedlichen Rhesusfaktoren gewesen –, und schließlich mit einem kleinen Jungen, der an Scharlach gestorben war. Hin und

wieder hörte ich, wie der Fotograf ein Bild machte, aber das ließ mich kalt. Ich achte nicht darauf, wie ich aussehe, wenn ich arbeite.

Nach dreißig oder vierzig Minuten schien sich Nunley langsam geschlagen zu geben. Er zeigte auf ein Grab in der hintersten Ecke des Friedhofs. Die Grabstelle, auf die er deutete, lag direkt neben dem Zaun, der in diesem Bereich beinahe vollkommen umgestürzt war. Der Grabstein wurde teilweise von den tief hängenden Zweigen einer Eiche verdeckt, und das Licht war hier besonders schlecht. Meine Arbeit ist äußerst anstrengend, und allmählich begann ich müde zu werden. Zunächst schob ich meine ungewöhnlichen Wahrnehmungen darauf. Ich öffnete die Augen und runzelte die Stirn.

»Es ist ein Mädchen«, sagte ich.

»Ha!« Nunley beschloss, sich als Sieger zu gebärden, übertrieb es allerdings ein bisschen mit seiner Begeisterung, so froh war er, letztlich doch recht zu behalten. »Sie irren sich!«, posaunte er heraus.

»Ich irre mich nicht«, entgegnete ich, obwohl ich mit meinen Gedanken weder bei ihm, den Studenten noch bei Tolliver war. Ich dachte über das Rätsel unter der Erde nach. Darüber, wie ich es lösen konnte.

Ich zog meine Strümpfe aus. Meine Füße fühlten sich empfindlich an in der kalten Luft. Ich betrat noch einmal das tote Gras neben dem Grabstein, um einen neuen Eindruck zu gewinnen. Da fiel mir erstmals auf, dass man zwar versucht hatte, das Grab einzuebnen – es wies Stellen auf, die mit einer Schaufel angedrückt worden waren –, man die Erde aber erst kürzlich umgegraben hatte.

Hmmmmmm. Ich hielt eine Weile inne und überlegte, was das bedeuten mochte. Ich hatte so das ungute Gefühl, als hinge ein Damoklesschwert über mir – schlechte Nach-

richten, die mir schon bald wie ein Schachtelteufel ins Gesicht springen sollten.

Obwohl sich die jungen Leute etwas zumurmeln und die beiden älteren Studenten leise miteinander sprachen, ging ich in die Hocke, um die Inschrift auf dem Grabstein zu entziffern: JOSIAH POUNDSTONE, 1839–1858, RUHE INFRIEDEN, MEIN GELIEBTER BRUDER. Okay, hier lag also eindeutig ein Mann. Eine Ehefrau oder Zwillingsschwester war nirgendwo erwähnt ...

Na gut, vielleicht hatte es einen kleinen Erdrutsch gegeben, und die Leiche neben Josiah hatte sich zu ihm gesellt.

In der Ferne hörte ich das Klicken der Kamera, achtete jedoch nicht weiter darauf. Ich legte meine Hand auf die umgegrabene Erde. Ich kommunizierte, so gut es ging, ohne mich der Länge nach hinzulegen.

Ich sah zu Tolliver hinüber. »Irgendwas stimmt hier nicht«, sagte ich so laut, dass auch er es hören konnte. Er starrte zu mir herüber.

»Gibt es ein Problem, Miss Connelly?«, fragte Dr. Nunley höhnisch.

»Ja.« Ich verließ das Grab, schüttelte mich und versuchte es erneut. Direkt über Josiah Poundstone spürte ich mit meinem Sinn wieder tief in den Boden hinab.

Doch das Ergebnis blieb dasselbe.

»Hier liegen zwei Tote statt einem«, sagte ich.

Erwartungsgemäß suchte Nunley nach einer logischen Erklärung. »Vielleicht ist ein Sarg zerbrochen und hat den Leichnam in das Grab daneben rutschen lassen«, sagte er ungeduldig. »Oder irgendwas in der Art.«

»Nein, der tiefer gelegene Leichnam befindet sich in einem intakten Sarg.« Ich holte tief Luft. »Aber der darüber nicht. Er ist deutlich frischer. Die Erde hier wurde erst kürzlich umgegraben.«

Endlich neugierig geworden, verstummten die Studenten. Dr. Nunley sah in seine Unterlagen. »Wen ... sehen Sie ... da drin?«

»Der untere Tote, der ältere ...« Ich schloss kurz die Augen und versuchte durch den einen Toten hindurch auf den anderen zu sehen. So etwas hatte ich noch nie getan. »... ist ein junger Mann namens Josiah, so wie es auch auf dem Grabstein steht. Er ist übrigens nach einer Schnittverletzung an einer Blutvergiftung gestorben.« Ich sah Nunley an, dass ich recht hatte. Egal, was der Priester über Josiahs Tod geschrieben hatte, mit dem heutigen Wissen waren die Symptome leicht zu deuten. Was der Priester vermutlich nicht gewusst hatte, war, dass ihm diese Schnittwunde bei einem Kampf zugefügt worden war. Ich sah, wie das Messer durch das Fleisch des jungen Mannes glitt, spürte, wie er die Blutung stillte, doch die Infektion hatte ihn dahingerafft.

»Die obere Leiche, die neuere, ist die eines jungen Mädchens.«

Plötzlich herrschte Totenstille. Ich konnte hören, wie der Verkehr wenige Meter vom alten Friedhof entfernt vorbeirauschte.

»Wie frisch ist die zweite Leiche?«, fragte Tolliver.

»Sie ist höchstens zwei Jahre alt«, sagte ich. Ich drehte den Kopf nach links und nach rechts, um so gut wie möglich kommunizieren zu können. Was das Alter der Gebeine anbelangt, orientiere ich mich überwiegend an der Intensität der Schwingungen und daran, wie sie sich anfühlen. Ich habe nie behauptet, eine Naturwissenschaftlerin zu sein. Aber ich irre mich nun mal nicht.

»Oh mein Gott«, flüsterte eine der Studentinnen, die endlich begriff, was das bedeutete.

»Sie ist ein Mordopfer«, sagte ich. »Sie hieß ... Tabitha.«

Als ich begriff, was ich da soeben gesagt hatte, drohte das Damoklesschwert auf mich herabzufallen. Der Schachtelteufel sprang mir mitten ins Gesicht.

Mein Bruder rannte wie von der Tarantel gestochen auf mich zu. Er blieb erst kurz vor dem Grab stehen, nahe genug, um meine Hand zu nehmen. Unsere Blicke trafen sich. In seinen Augen stand dieselbe Betroffenheit wie in meinen.

»Sag, dass das nicht wahr ist«, meinte Tolliver und ließ meinen Blick nicht los.

»Doch«, erwiderte ich. »Wir haben endlich Tabitha Morgenstern gefunden.« Nach einem kurzen Moment, in dem sich die jüngeren Studenten fragend ansahen, sagte Clyde Nunley: »Sie meinen ... das Mädchen, das in Nashville entführt wurde?«

»Ja«, erwiderte ich. »Genau das meine ich.«



Ich hatte auf zwei Mordopfern gestanden, auf einem älteren und einem jüngeren Datums. Von dem älteren erhielt ich merkwürdige Signale, aber ich stand noch immer unter Schock, weil ich Tabitha gefunden hatte, vielleicht war das der Grund dafür. Josiah Poundstone würde ich mir für später aufheben. Im Augenblick interessierte sich ohnehin niemand für ihn.

»Sie müssen uns so einiges erklären«, sagte der Detective, und das war noch harmlos ausgedrückt. Wir befanden uns im Morddezernat, aber die mit Teppich ausgelegten Büroeinheiten, die klingelnden Telefone und die an der Wand befestigte Flagge ließen die Etage eher wie eine mittelständische, gut gehende Firma aussehen und weniger wie ein Polizeirevier.

Manchmal falle ich in Ohnmacht, wenn ich eine Leiche finde, die eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Es wäre schön gewesen, auch dieses Mal in Ohnmacht zu fallen, aber das tat ich leider nicht. Ich hatte die Zweifel und die Entrüstung auf den Gesichtern der Polizisten nur zu deutlich gesehen. Die anfängliche Skepsis und Empörung der beiden Uniformierten, die zuerst aufgetaucht waren, war nur verständlich und auch vorhersehbar. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass man ein jahrhundertealtes Grab öffnen würde, nur weil irgendeine Verrückte, die sich als Trickbetrügerin durchs Leben schlug, so etwas verlangte.